haben, den Grafen Eulenburg gleich auch zum Reichskanzler zu ernennen. Auch das wäre eine Lösung, und eine solche, die jedenfalls das eine Gute hätte, daß alle die Schwierigkeiten vermieden würden, welche die Wahrnehmung der Aemter des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten durch verschiedene Personen unter allen Umständen mit sich bringen müßte. Während, wie gesagt, die Ernennung des Herrn Studt zum Kultusminister nach gewissen Nachrichten bereits vollzogen sein soll, wird von anderer Seite behauptet, daß die Besetzung dieses Postens erst nach Erledigung der anderen Schwierigkeiten, insbesondere nach Ernennung eines preußischen Ministerpräsidenten erfolgen soll. Jedenfalls soll Graf Zedlitz, der gestern sich außer von der Kaiserin auch von den Räthen des Kultusministeriums verabschiedete, noch nicht im Besitze eines amtlichen Bescheides auf sein Abschiedsgesuch sein, dessen Genehmigung ihm Graf Caprivi mündlich mitgetheilt hat. Die „Kreuzzeitung" stellt sich so, als ob sie einen liberalen Kultusminister herbeisehne, indem sie schreibt:

„Wenn nicht Alles täuscht, so wird weder die Person des neuen Ministerpräsidenten noch die des neuen Kultusministers ganz nach dem Herzen der nationalliberal-protestantenvereinlichen Clique sein, welche die Krone in die jetzige unerquickliche Lage gebracht hat. Wir bedauern das freilich selbst, weil klare Verhältnisse erwünscht gewesen wären. Warum läßt man die „Gebildeten der Nation", welche die Suppe eingebrockt haben, dieselbe nicht auch ausessen und die Verantwortung für die Geschäfte selbst übernehmen?"

Das Blatt scheint hier andeuten zu wollen, daß etwa der jetzige Unterstaatssekretär von Weyrauch, ein Deutschkonservativer, der Nachfolger seines verabschiedeten Chefs werden könnte. Derselbe wird jetzt neben Studt und Dr. Bosse als ein hauptsächlich in Frage kommender Kandidat für das Kultusministerium genannt. Neben diesen drei Männern soll Niemand Aussicht oder Neigung haben, die zedlitzsche Erbschaft anzutreten.

Die Wuth über den plötzlichen Sturz des Grafen Zedlitz, dieses Mannes nach dem Herzen unserer Orthodoxen, wird immer größer. Der „Reichsbote", das bekannte Organ der Mucker, ist vor Aerger fast sinnlos. Er veröffentlicht einen großen Leitartikel: „Graf Zedlitz und die Rückgratbrecher", in welchem er zunächst dem Sinnesgenossen Grafen Zedlitz die Führerschaft innerhalb der konservativen Partei andietet. Er klagt:

„Und dieser Mann muß gehen; eine solche Kraft muß brach liegen, wo die wirklich brauchbaren Kräfte und die festen Männer so rar sind! Sollte jetzt nicht die konservative Partei Alles aufbieten, um diesen Mann in das Parlament zu bringen und zu ihrem Führer zu machen?"

Wenn das spätere Wirken des Grafen so erfolgreich sein würde, wie sein bisheriges, könnte es uns ja ganz recht sein, wenn er dem Locken des „Reichsboten" folgen wollte.

Das schwarze Blatt redet noch immer von einer Fälschung der öffentlichen Meinung und nimmt noch immer die „große Mehrheit des Volkes" für den jetzt begrabenen Schulgesetzentwurf in Anspruch. Dem gegenüber beklagt es das Wanken und Schwanken der Regierung, die Furcht vor der „sogenannten" öffentlichen Meinung. Die Herren Hintermänner, die „Schildhalter der Monarchie" hätten dieser einen schweren Stoß versetzt. Daß die Regierung der Agitation der Minorität nachgegeben, reißt den „Reichsboten" hin zu Ausdrücken wie „parlamentarische Klepper", „rothe Republikanermütze", „Fesselpunkte liberaler Phrasen". Er denunzirt wieder einmal den Liberalismus als das zersetzende Prinzip im Staate:

„An jeder Stelle, wo ein Tropfen Liberalismus hinfällt, lösen sich alle Gewebe und Fasern auf. Unter Umständen ist ja auch die Anwendung von Scheidewasser nützlich, aber man darf nicht damit seine Pflanzen begießen, seine Gewänder waschen und seine Speisen kochen wollen. Der Liberalismus weicht Alles auf, Religion, Kirche, Monarchie, Staat wie die sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse; wo man hinfaßt, bekommt man eine weiche, molluskenartige Masse unter die Finger, und wo man hintritt, weicht der Boden unter dem Fuß. So giebt der Liberalismus der ganzen Staats- und Gesellschaftsordnung das Gepräge der Auflösung und Zersetzung und bereitet der Revolution, der Sozialdemokratie die Bahn. Wo noch etwas dem liberalen Zersetzungsprozeß sich widersetzt, wie jetzt bei dem Schulgesetz, heißt es auf der ganzen liberalen Linie: „niederbrechen!" „Rückgrat brechen!" Jetzt, nachdem der Zersetzungsprozeß sich auch auf die Regierung geworfen hat und das „Niederbrechen" auch da seine Wirkung geübt hat — steht man mit schlotternden Knieen davor, wie Judas mit seinen Silberlingen vor dem vergewaltigten Christus — und möchte um jeden Preis den erst so geschmähten Caprivi am Ruder erhalten, weil man sich vor den Folgen seines Rücktritts fürchtet. Jetzt fängt man an, ihn zu loben und ihm vorzulügen, daß ihn die Niederlage des Schulgesetzes ja nicht berühre."

Den Vergleich mit Judas und Christus wollten wir unseren Lesern nicht vorenthalten. Während die liberalen Blätter wohl sämmtlich mindestens eine Schwächung der Stellung des Grafen Caprivi als eine Folge der jüngsten Vorgänge hinstellen, redet der „Reichsbote" seinen Lesern vor, die Liberalen lobten Caprivi und lügen ihm vor, daß ihn die Niederlage des Schulgesetzes nicht berühre. Und Männer, welche der Wahrheit so ins Gesicht schlagen, wie die Herausgeber so „frommer" Blätter, wollen sich dem Volke durchaus als Tröster aufdrängen und preisen das, was sie verleiten, als alleinige Wahrheit an!

Das Organ des Herrn Stöcker dagegen kritisirt den Kaiser, dessen Eingreifen ihm gar nicht gefällt. Das Blatt „Volk" schreibt:

Wilhelm I. und Bismarck haben ihre Arbeit nicht in Nachgiebigkeit gegen Strömungen und Machenschaften, sondern im siegbaften Widerstande gegen diese gethan. Und selbst die Opposition konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, den das Thun und Sein jener großen Reichsgründer machte. Wilhelm I. wollte eher die Krone niederlegen, als auf seine Armeeform verzichten. Er redete nicht viel; aber er handelte. Bismarck trotzte einer großen Meute und schuf gegen ihr verklundstes Gebellfer das deutsche Reich. In einem Gegensatze, der uns tief bekümmert, sehen wir dazu die heutige Politik. Die scharfen Reden Sr. Majestät heben sich scharf ab von den Regierungshandlungen, wie die Zurückziehung des Schulgesetzes vor einer in Wahrheit sehr geringwerthigen Gegenbewegung.

So reden die „Stützen von Thron und Altar", wenn ihnen die Handlungen des Trägers der Krone nicht gefallen. Sind sie aber mit der Politik des Monarchen zufrieden, so triefen sie in Ergebenheit. So sind die Wölfe in Schafskleidern.

---

* Der **Reichstag** beschäftigte sich gestern mit der ersten Berathung des Gesetzentwurfs betreffend den Verkehr mit Wein. Der Verlauf der Debatte läßt eine Verständigung über das Gesetz noch in dieser Session erwarten. Gegen das Gesetz sprachen von den Sozialdemokraten Abg. Dietze, vom Centrum die Abgeordneten Schädler, Haus, Lingens, die sich für Deklarationszwang erklären; der Abg. Menzer (kons.) hielt eine Kommissionsberathung für nothwendig und entrüstete sich darüber, daß die Regierung dem Reichstage zumuthe, die Vorlage in vier Tagen zu erledigen, worauf Minister v. Bötticher unter großer Heiterkeit erklärte: wenn der Vorredner bis in den Juli sitzen will, ich sitze mit. Abg. Bürklin (nat.-lib.) hat seit der letzten Berathung über ein Weingesetz viel Wasser in seinen puristischen Wein gethan; er stimmt der Vorlage in der Hauptsache zu, läßt also die Deklarationspflicht fallen; er hielt es aber für nöthig, die kleinen Winzer zu ermahnen, sie möchten die Zuckerung des Weins den Händlern überlassen. Er empfahl schließlich der Regierung, die Frage der Besteuerung der Weinfabrikation in Erwägung zu ziehen, was dieser sich nicht zweimal sagen lassen wird. Hieß es doch schon gestern, eine Vorlage über die Besteuerung der Kunstweine werde dem Reichstag in der nächsten Session zugehen. Für das Gesetz, mit einigen Vorbehalten, sprachen die Freisinnigen Dr. Bamberger, Schrenk, Münch. Dr. Bamberger meinte, der Wunsch nach rascher Erledigung der Vorlage komme nicht aus dem Busen der Regierung, wenn sie einen solchen habe, sondern aus weiten Kreisen des Landes. Die Belehrung der „Puristen", von der Bürklin Zeugniß abgelegt, sei wesentlich durch die letzten Mißernten gefördert worden, bei denen das Gallisiren eine Nothwendigkeit gewesen. Von der Unbedenklichkeit der Bestimmung des Minimums von Extraktstoffen habe er sich in der freien Kommission überzeugt. Dagegen sehe er in der Bestimmung, wonach nur der reine Wein ein Etiquette mit dem bezüglichen Vermerk tragen darf, einen indirekten Deklarationszwang. Für das Ausland sei das auch nicht nöthig, das Ausland kaufe nur theure Weine. Staatssekretär v. Bötticher erklärte, er habe ein dankbares Herz für die Anerkennung der Vorlage, und hat im Interesse der Winzer um sofortige Erledigung. Auf Antrag Bambergers wurde die zweite Lesung von der Tagesordnung abgesetzt. Der Nachtrag zum Etat (Weltausstellung in Chicago) wurde an die Budgetkommission verwiesen. Der Reichstag ging über die Petitionen betr. Reform der Eisenbahntarife unter Berücksichtigung der im Reichstage und im Abgeordnetenhause abgegebenen Erklärungen zur Tagesordnung über. Petitionen betreffend die reichsgesetzliche Regelung des Vereins- und Versammlungsrechts wurden auf Antrag Rickert dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen. Heute zweite Lesung des Weingesetzes.

* Das **Abgeordnetenhaus** berieth gestern Petitionen. Unter denselben erregte das meiste Interesse eine Petition vormals schleswig-holsteinischer Offiziere auf Nachzahlung der Pension für die Jahre 1851—64. Die Petitionskommission beantragte Ueberegang zur Tagesordnung, nach einiger Debatte wurde indessen ein Antrag Krah angenommen, die Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Heute: Novelle zum Berggesetz und kleinere Vorlegen.

* Das **Herrenhaus** erledigte gestern einige kleine Vorlagen und berieth dann den Gesetzentwurf über die Tertiärbahnen, welcher nach eingehender Begründung durch den Minister Thielen und längerer Debatte an die verstärkte Eisenbahnkommission überwiesen wurde. Heute: Polizeikostengesetz, Denkschrift der Ansiedlungskommission.

---

* Es scheint, als ob es noch nicht genug der Fehlschläge wäre, welche unsere Kolonialpolitik, namentlich in **Deutschostafrika** binnen Jahresfrist, seit dem Amtsantritt des Herrn v. Soden, erlitten hat. Die merkwürdigsten Dinge sollen wir anscheinend mit den Unternehmungen des **Antisklaverei-Lotterie-Komitees** erleben. Zu den vornehmsten Aufgaben desselben gehörte bekanntlich der Transport des **Wißmann-Dampfers** nach dem Viktoria-Nyanza. Es kam hierbei zunächst zu einem „kolonialen Konkurrenzstreit", indem das von den Herren Peters und Borchert inaugurirte Projekt, eine Schiffsbauwerkstatt am Viktoria-Nyanza zu gründen, den Vorrang vor dem Wißmannschen Unternehmen beanspruchte und schließlich auch insofern erhielt, als die Borchertsche Expedition inzwischen den Marsch ins Innere angetreten hat, während Herr v. Wißmann bestimmt wurde, seinen seit Monaten in Saadani zum Transport bereitliegenden Dampfer nicht nach dem Viktoria-Nyanza, sondern nach dem Tanganyika zu schaffen. Soweit war die Angelegenheit in neuester Zeit gediehen. Nun heißt es plötzlich, daß infolge von Streitigkeiten zwischen Major v. Wißmann und dem Antisklaverei-Komitee das ganze Wißmannsche Dampferunternehmen, wenigstens soweit Wißmann selbst dabei betheiligt ist, in Frage gestellt sei. Der „Post" sind hierüber folgende Mittheilungen zugegangen:

Major v. Wißmann hat sich bekanntlich bereit erklärt, seinen Dampfer über den Schire und Rhassa nach dem Tanganyika zu bringen und sofort nach Quelimane zu gehen, um die nöthigen Vorarbeiten zu treffen. Er konnte sich nicht verhehlen, daß im Augenblick der Tanganyika eine größere politische Bedeutung habe, als der Viktoriasee, und daß der Wasser- und Landweg vorthin, den er aus eigener Anschauung kennt, keine so großen Schwierigkeiten bereite, wie der Ueberlandweg. Allerdings ist weder die Situation um Quelimane noch am Schire sehr ermuthigend, aber aller Wahrscheinlichkeit nach werden sowohl Portugiesen wie Engländer mit den aufrührerischen Eingeborenen hier bald reine Bahn gemacht haben, so daß eine größere Expedition, welche einen ausgesprochen friedlichen Charakter trägt, hier passiren kann. Die Arbeit wird trotzdem sehr groß sein, da mehrfache Umladungen nothwendig sind und der Weg theilweise durch Lupirtes, theilweise durch sumpfiges, niedriges Terrain führt, dessen fiebererzeugende Wirkungen sowohl die Expedition Merenskys, wie die der Brüdergemeinde an sich erfahren mußten.

Nachdem nun zwischen dem Geheimen Kommerzienrath Eugen Langen und Wißmann ein für beide Theile erwünschter Abschluß getroffen und prinzipiell die Zustimmung des Auswärtigen Amtes bereits geschehen war, trat plötzlich ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses mit einem ganz neuen Plan auf, der die vorigen Abmachungen nicht im geringsten berücksichtigte. Danach soll Herr v. Elz den Dampfer nach dem Rhassa transportiren und Major v. Wißmann erst dort die Führung übernehmen. Man will Major v. Wißmann, welcher das Dampfer-Unternehmen begonnen, und dessen Fürsprache das Lotterie-Unternehmen erst möglich gemacht hat, bei Seite schieben und durch Jemand ersetzen, der von seiner Fähigkeit, eine solche Expedition zu leiten, noch nicht die geringsten Beweise abgegeben hat. Herr v. Elz ist bisher nur in bescheidenen Stellungen am Kilimandscharo thätig gewesen.

Es ist anzunehmen, daß Major von Wißmann auf den Vorschlag nicht eingehen wird, seinen Dampfer den Händen eines früheren untergeordneten Beamten anzuvertrauen, welcher allerdings das Lager in Saadani errichtet und den Dampfer ausgeladen und untergebracht hat, aber durchaus nicht als Führer des Transports in Aussicht genommen war, da hierfür Dr. Bumiller bestimmt war. Dem Antisklaverei-Komitee wäre nur zu rathen, dem Urheber des Dampfer-Unternehmens, welcher dessen Durchführung als seine höchste Aufgabe betrachtet, freie Bahn zu lassen und nicht Leute einzuschieben, die für die Sache kein ideales Interesse haben können. Das Komitee sollte in dieser Beziehung gerade jetzt sehr vorsichtig sein, denn es hat bisher keine glückliche Hand gezeigt. Die sogenannte Seen-Untersuchungskommission schwebt in der Luft, die Borchertsche ist als ziemlich nutzlos zu betrachten, ihr Resultat steht jedenfalls nicht im Verhältniß zu den

---

Nun traten die Geruffenen ein, Frau von Bohsen, Graf Otter, Nino Ninetto, Frau von Sell und Doktor Kernlein.

„Willkommen, Prinzessin!" schwirrte es durch einander, und hundert Fragen dazu.

„Chut! fragen Sie nicht," sagte Xenia, „Sie behalten sonst keinen Athem für die Glückwünsche, die Sie uns abstatten werden — dem Professor Steck, meinem Verlobten — und mir!"

Es war allerdings erst eine Stille, dann ein Durcheinander — süß, herzlich, überschwänglich. Endlich wehrte Xenia selber.

„Kommen wir uns Alltagsleben zurück — meine Damen, die Neuigkeiten?"

„Oh," meinte die Bohsen, „welch ein Interesse kann noch etwas Anderes heute haben? Nino Ninetto hat eine interessante Arbeit vor, wie er eben erzählte. Darf man plaudern, lieber Ninetto?" sie wartete natürlich die Antwort nicht ab, „nach der Todtenmaske der unglücklichen Mimi Bern modellirt er eine Medusa," sie mußte diesen Schatten in die allgemeine Glückseligkeit heraufbeschwören, sie würde sonst nicht weiter haben athmen können.

„Sehr interessant!" sagte die Prinzessin mit unbeweglicher Miene.

„Ah, und da fällt mir ein, Emilio, die Diana, zu welcher sie Dir Modell stand, muß den schönsten Platz haben, wir nehmen sie mit nach der Krim, in mein Lieblingsschloß."

Fürstin Xenia Feodorowna fürchtete keine Geister.

Nino Ninetto dachte an das stille Gesicht, das er in seinen edlen Linien nachbildete, und an die kleine Aschenurne auf dem Gottesfriedhof, die Mimis Reste barg, und trat dann zu den berühmten Fremde.

„Wie glücklich Du bist."

„Felicissimo — übergglücklich!" gab Emilio zurück.

* * *

Vor S. Clemente hielt der große Trauerwagen mit dem Wappen der Clovio. — Es war um die Abendstunde. Graf Gaetano hatte der feierlichen Enthüllung des schönen Monumentes am Morgen nicht beigewohnt, Marco hatte ihn vertreten. Mit Gebet und Gesängen war der Heimgegangenen noch einmal dabei gedacht.

Nun kam der Graf, um es allein anzusehen; hinter ihm, etwas Verhülltes tragend, schritt der alte Fabiano, sein Haushofmeister.

Der Custode verbeugte sich tief.

„Signor Conte, die Kirche wird schon sehr dunkel sein!"

„Bring Wachsfackeln — schließ auf."

Fest hallte der Schritt des Stolz aufrecht schreitenden Mannes auf dem Marmorpflaster aus Giallo und Verdeantico des Atriums, dann trat er vom Mittelschiff hinüber nach der linken Seite. In weiß schimmernder Marmorpracht erhob sich dort das Denkmal, welches Gräfin Oda Clovio gewidmet worden. Es war ein Sarkophag, auf dem eine weibliche Gestalt wie schlafend ruhte, die edelgeformten Glieder deckte ein antikes Gewand, das schöne, sanfte Gesicht war ein wenig geneigt, die Linke ruhte unter dem Haupt, die Rechte hielt ein Kruzifix.

„Nimm die Fackel, Fabiano!" sagte Graf Gaetano und herrschte dem Custode zu: „Ich will allein sein!" Mit schleichenden Schritten entfernte sich derselbe.

Das röthliche Licht zitterte über die weiße Gestalt hin, nicht der Luftzug allein machte die Flamme unruhig, die Hand Fabianos war nicht fest.

Lange ruhte Gaetanos Blick auf den Zügen. Ja, das war ihr getreues Abbild, Linie um Linie war getroffen, die sanfte Rundung der Wange, die zierliche Form des Kopfes, der Busen schien sich unter leisen Athemzügen zu heben.

So hatte er sie schlafend an seiner Seite gesehen, der weiche Arm hatte seinen Hals umschlungen.

Dann las er die stolze Inschrift, sein Haus und ihres — Datum der Geburt und des Todes, nun den Spruch, den Marco hatte abfassen müssen:

„La debolezza humana piange — Sorride l'imortale speranze!" „Die menschliche Schwäche weint, die unsterbliche Hoffnung lächelt."

Der kalte Luftzug fuhr über das graue Haar Clovios und das weiße des hinter ihm stehenden Dieners.

Minuten vergingen, in denen Gaetano regungslos stand, als sei er selber ein Steinbild geworden, dann wandte er sich und sagte fest: „Gieb mir die Fackel — geh Du an die Arbeit."

Fabiano enthüllte das Gefäß, weicher Gips war darin, ohne einen Laut begann er, die Züge der schlafenden Frau damit zu belegen, bis sie eine unkenntliche Masse geworden waren, darauf standen die beiden Männer wartend, bis sich die Feuchtigkeit verflüchtet, und dann schritten sie, wie sie gekommen, zurück nach der Vorhalle, wo der Custode mit seinem Schlüsselbund lehnte.

„Ich habe die letzte Hand an das Denkmal gelegt," sagte der Graf, „nun soll Niemand mehr daran rühren!" Dann stieg er in den Wagen.

Der Custode rannte eisigen Schrittes zurück, als er aber gesehen, was geschehen war, sank er mit dem Ausruf: „Madre di Dio!" in die Kniee.

Ein Stoßgebet an seinen Schutzheiligen, daß er das Spuckgebilde bannen möge — aber es blieb so, das Gesicht war unkenntlich geworden. Da stand er auf, rieb seine Stirn und fand für sich und, besser noch, für die neugierigen Fremden, welche nach der Veranlassung fragen würden, folgende Erklärung: „Graf Clovio hat seine schöne Gattin so sehr geliebt, daß er nicht will, daß Jemand ihre Züge noch einmal sieht." Es klang gut.

Zur selben Stunde saß Marco in der Bibliothek des Palazzo vor der alten Chronik — er mußte endlich einen Eintrag in dieselbe machen. Zweimal hatte er die Feder angesetzt und die Hand wieder sinken lassen. Welche Tage und Wochen waren das gewesen, seit sich der Trauerwagen von Castell di Correse durch die Campagna nach St. Clemente bewegt, während ein dreieinstes Paar über's Meer fuhr, einer Zukunft entgegen, die neues Leben bedeuten sollte — hier wurde eine Todte prunkhaft beklagt, und dort blühte junges Glück namenlosen Menschenkindern auf. Nichts wieder von ihnen sehen, nichts wieder von ihnen hören — gegen die gewöhnliche Noth waren sie durch Gaetanos Großmuth gesichert, mit dem Leben und seinen Wechselfällen hatten sie sich allein abzufinden.

Endlich gehorchten dem Chronisten die bebenden Finger: Oda, Gräfin Clovio — seine Augen trübten sich, ja, seine Heilige war sie nicht geblieben, sie war in den Stand der Welt gesunken — „gestorben" schrieb er ein. Und dann sah er im Geiste noch einen andern Namen darunter — wünschen das auch seine armen Hände ihm müssen; Zeno verschollen —? Wenn es sein mußte, wohlan, auch das, sein Herz, das sein heiligstes und traurigstes Geheimniß zu verschließen gewußt, vermochte auch hier beherrscht und muthig zu sein — der Spruch des Oheims kam ihm auf die blassen Lippen: „Sono Romano!"

Theater, Kunst, Wissenschaft.

H. E. Im letzten Symphonie-Abend der Königlichen Kapelle führte Herr Kapellmeister Sucher eine Symphonie des Prinzen von Reuß vor. Der hochgeborene Komponist genießt schon seit einiger Zeit den Ruf eines gründlich gebildeten, gediegenen und ernst strebenden Musikers, und die Symphonie hat diesem Rufe Bestätigung verliehen. Sie ist allerdings nicht das Produkt selbstständiger originieller Erfindung; aber auch gar manchen Werken neuerer bedeutender Fachmusiker kann dieses Spiel nicht zugestanden werden — wie wenige haben dauernden Erfolg errungen, sind nicht nach einmaliger Aufführung in Vergessenheit gerathen! Von der erwähnten Symphonie ist der erste Satz der bedeutendste, das zuerst in den Bässen in der Einleitung erklingende und dann weiter entwickelte Motiv ist energisch und auch entwicklungsfähig; in der Durchführung zeigt der Komponist Formtalent, nur das Ende des Satzes ist zu lang ausgesponnen. Das Andante beginnt mit einem schönen edlen Thema und ist sehr gut instrumentirt, die Scherzo-artigen Zwischensätze dienen nicht zur Vertiefung des Eindrucks; schade! Das Finale ist sehr lebhaft; es erinnert an das der vierten Symphonie von Mendelssohn. Wie schon gesagt, der Prinz ist ein sehr achtbarer Musiker, und man kann von ihm noch Tüchtiges erwarten. Allerdings ist ein dauernder Erfolg in der Musik der allerschwerste. Aus der bildenden und der Dichtkunst finden viele Werke günstige Aufnahme im Publikum, die im